



Anne Hertz

Trostpflaster

Roman



Knaur Taschenbuch Verlag

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um einen Roman.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

**Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat,
empfehlen wir Ihnen gerne ausgewählte Titel
aus unserem Programm – schreiben Sie einfach
eine E-Mail mit dem Stichwort »Trostpflaster« an:
frauen@droemer-knaur.de**



Originalausgabe November 2008
Copyright © 2008 by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: Hilden Design, München –
www.hildendesign.de
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-63869-9

2 4 5 3 1

*Wenn Liebe die Antwort ist,
könnten Sie dann bitte die Frage
noch einmal formulieren?*

*Lily Tomlin,
US-Schauspielerin*

1. Kapitel

Uiiii! Guckt mal, eine Braut!«
»Oh, sieht die toll aus!« Begeistert winkt mir eine Gruppe Schulkinder zu, die bei schönstem Sommerwetter neben dem Kirchenportal steht. Zufälligerweise in genau dem Moment, in dem ich versuche, mich trotz Schleppe, bodenlangem Schleier und dreier Unterröcke möglichst elegant aus dem Fond der festlich geschmückten Limousine zu winden. Ich kann es mir nicht verkneifen, huldvoll zurückzuwinken. Wahnsinn – ich fühle mich wie Lady Di beim Eintreffen vor St. Paul's Cathedral!

Mittlerweile ist meine beste Freundin und Trauzeugin Katja um das Auto herumgelaufen, um mir zu helfen. Als ich endlich stehe, zupft sie mir das Kleid und den Schleier zurecht, überprüft noch einmal den Sitz meiner aufwendigen Hochsteckfrisur und drückt mir den Brautstrauß in die Hand: weiße und cremefarbene Rosen, passend zu meinem Traum aus Duchesse-Seide und Organza.

Katja umarmt mich kurz, dann spuckt sie mir über die rechte Schulter. »Toi, toi, toi – wird schon gutgehen!«

Mein Vater taucht neben ihr auf, sehr elegant im dunklen Anzug mit Fliege. Er sieht noch nervöser aus, als ich mich fühle, aber trotzdem versucht er, mir aufmunternd zuzuzwinkern. »Na, meine Schöne?« Seine Stimme zittert leicht, doch dann räuspert er sich und strafft die Schultern. »Dann mal auf in die Schlacht!«

Ich hake mich bei ihm unter und lasse mich von ihm zum Eingang führen – jetzt wird's ernst!

Als wir in die Kirche kommen, brauche ich erst einmal einen Augenblick, bis sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt

haben. Dann erkenne ich, dass die Hochzeitsgesellschaft ein Spalier bildet: links die Damen, rechts die Herren. Meine Mutter steht neben ihrer Schwester und hat schon das Taschentuch gezückt. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass die Frauen unserer Familie sehr nah am Wasser gebaut haben – auch meine Oma wühlt bereits hektisch in ihrer Handtasche.

Papa und ich schreiten den Mittelgang hinunter, langsam und erhaben zum Takt von Pachelbels *Kanon*, den ein von mir höchstpersönlich engagiertes Kammerorchester spielt. Im Geiste summe ich mit, setze mit jedem Geigenstrich einen Fuß vor den anderen: *Hhhmmm, hhhmmm, hhhmmm, hmmm*.

Ja, genau so habe ich es mir vorgestellt, *genau so* sollte es immer sein.

Kurz vor dem Altarraum treffen Papa und ich auf den Pastor, der dort schon mit Paul wartet. Mein Zukünftiger sieht einfach umwerfend aus: Der elegante hellgraue Cut mit Weste betont seine gute Figur, er wirkt fast so, als wäre er einem Katalog für festliche Herrenmode entsprungen. Ja, ich weiß, dass das jetzt nach Angeberei klingt. Aber es ist so! Pauls blonde Haare sind heute für seine Verhältnisse sehr ordentlich gestriegelt, ich muss mich beherrschen, ihm nicht gleich über den Kopf zu wuscheln. Mit seinen großen braunen Augen strahlt er mich an, und als ich schließlich neben ihm stehe, flüstert er mir ins Ohr: »Du bist wunderschön – ich bin ein sehr glücklicher Mann!« Mir wird heiß und kalt. Endlich ist er da, der Moment, auf den ich so lange gewartet habe.

Nachdem die Gäste Platz genommen haben und auch Paul und ich auf den samtbezogenen Louis-XV-Stühlen vorm Altar sitzen, tritt eine Sängerin oben auf die Empore und schmettert Mozarts *Laudate Dominum*. Als der helle Klang ihrer Stimme die gesamte Kirche erfüllt, muss ich mit den Tränen kämpfen. Die Entscheidung für ein wasserfestes Make-up war auf alle Fälle schon mal richtig.

Während wir auf den mit Rosen geschmückten Stühlen nebeneinander sitzen, drückt Paul immer wieder meine Hand. Er scheint zu merken, wie aufgeregt ich bin. Tatsächlich beruhigt mich das etwas, und als die eigentliche Trauzeremonie beginnt, bin ich wieder einigermaßen bei mir.

»Paul Ewald Meißner«, stellt der Pastor schließlich die eine, die wichtige Frage, »willst du diese Julia Marie Lindenthal, die Gott dir anvertraut, als deine Ehefrau lieben und ehren und die Ehe mit ihr nach Gottes Gebot und Verheißung führen, in guten wie in bösen Tagen, bis der Tod euch scheidet? So antworte: Ja, mit Gottes Hilfe.«

Paul blickt mir in die Augen, schaut zum Pastor, holt tief Luft und sagt klar und deutlich: »Ja, mit Gottes Hilfe.«

Dann wendet sich der Pastor an mich. »Und du, Julia Marie Lindenthal, bist du bereit, jetzt *endlich* in den Konferenzraum zu kommen?«

Ich traue meinen Ohren nicht.

Wie bitte?

»Hallo, Frau Lindenthal, kommen Sie bitte? Wir warten alle nur noch auf Sie!« Völlig entgeistert starre ich den Pastor an. Er starrt zurück. »Frau Lindenthal, ist Ihnen nicht gut?«

»Ich, äh, also ... doch, doch, alles in Ordnung.« Jetzt weiß ich endlich, warum mir der Pastor so bekannt vorkommt: Es ist mein Chef, Herbert Teschner! Was in gewisser Weise Sinn macht, denn leider stehe ich nicht bei meiner Trauung vorm Altar von St. Gertrud, sondern sitze an meinem Schreibtisch im vierten Stock der Fidelia-Versicherung, Abteilung Rechnungswesen. Anscheinend habe ich die letzten fünfzehn Minuten mit offenen Augen geträumt. Und nun steht Teschner vor mir und guckt mich böse an.

Wie konnte ich nur vor lauter Träumerei die für heute anberaumte Betriebsversammlung vergessen? So ein Mist!

Immerhin ist die Besprechung schon seit Tagen *das* Thema in unserer Abteilung. Alle Mitarbeiter der Hauptverwaltung haben Anwesenheitspflicht. Die wildesten Gerüchte kursieren, von »Umstrukturierung«, »Sanierung«, sogar »Auflösung« ist die Rede. Und ausgerechnet diesen Termin habe ich verbaselt? Kein Wunder, dass Teschner so sauer ist – schließlich kommt der Vorstand, da will mein Boss mit seiner Abteilung natürlich einen guten Eindruck machen.

»Äh, ja, sicher, ich war schon auf dem Weg!« Ich springe auf und greife nach meinem Notizblock, lasse ihn allerdings in letzter Sekunde doch liegen, weil unter ihm eine Ecke der neuesten Ausgabe von *Braut und Bräutigam* hervorlugt. Wenn Teschner jetzt auch noch dieses Magazin auf meinem Schreibtisch entdeckt, erschießt er mich bestimmt standrechtlich.

Wortlos hetzen Teschner und ich zum Konferenzraum, auf Small Talk verzichte ich jetzt lieber. Er stößt energisch die Tür auf und setzt sich – natürlich ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen – nach vorne zu den anderen Abteilungsleitern und direkt neben unseren Finanzvorstand Dr. Henning Schümann. Ich versuche, so unauffällig wie möglich weiter hinten auf einen noch leeren Platz zwischen meine Kollegen zu huschen. Wobei *unauffällig* natürlich ein dehnbarer Begriff ist, wenn man als Einziger zehn Minuten zu spät kommt und noch dazu vom Chef höchstpersönlich herbeigezerrt wurde.

»So, meine Damen, meine Herren, sind wir denn jetzt endlich vollzählig?«, beginnt Schümann und starrt überdeutlich in meine Richtung. *Boden, tu dich auf, verschling mich!* Aber natürlich passiert nichts dergleichen, nur drei Köpfe in der Reihe vor mir drehen sich in meine Richtung und grinsen mich dämlich an. Danke, ihr Lieben!

»Wie Sie sicherlich wissen, ist die Fidelia-Versicherung schon seit Monaten in einer schwierigen Lage«, fährt Schümann fort. »Während der Wettbewerb insbesondere bei den fonds-

gebundenen Riesterrenten zum Teil Zuwachsraten von über zwanzig Prozent aufweist, haben wir auf diesem Geschäftsfeld sogar eine rückläufige Entwicklung hinnehmen müssen – und das, obwohl wir als eine der ersten Gesellschaften mit diesem Produkt am Markt waren.« Er wirft einen ernsten Blick in die Runde. »Die anderen Versicherungsbereiche sehen leider nicht viel besser aus, und auch die Übernahme der Sicurenza-Versicherung in München ist bei weitem nicht so reibungslos verlaufen, wie wir uns das gewünscht hätten.« Mit seiner sonoren Stimme fährt Schümann fort, die Lage der Fidelity-Versicherung in den finstersten Farben zu schildern. Irgendetwas sagt mir, dass unser Finanzvorstand nicht vorhat, es heute bei einem *Kinder, dieses Jahr gibt es leider kein Weihnachtsgeld* zu belassen. Meinen Kollegen geht es offenbar genauso, unruhig rutschen sie auf ihren Stühlen hin und her. Die ganze Situation erinnert mich fatal an jenen kurzen, aber unangenehmen Moment, der entsteht, wenn der Mathelehrer eine sehr schlecht ausgefallene Arbeit an die Klasse zurückgibt und vorher noch ein paar mahnende Worte verliert.

»Kurzum, meine Damen und Herren, die Lage ist ernst, sehr ernst. Ich möchte Ihnen deshalb heute einen Herrn vorstellen, der gemeinsam mit dem Vorstand in den vergangenen Wochen die Situation analysiert hat und uns nun Wege aus der Krise aufzeigen wird. Frau Schulte«, nickt Schümann seiner Assistentin zu, »bitten Sie Herrn Hecker herein.«

Eine Minute später kommt er durch die Tür, unser mutmaßlicher Retter, und baut sich selbstsicher vor uns auf. Zwei Worte, um ihn zu beschreiben? *Aalglatter Schönling*.

Ich bin normalerweise niemand, der Menschen nur nach dem ersten Eindruck beurteilt. Generell gehe ich immer erst mal vom Guten aus. Aber wie dieser Hecker nun vor uns steht – etwa Mitte bis Ende dreißig, den Astralkörper in teures Tuch

gepackt, die vollen schwarzen Haare zurückgegelt, dazu eine selbstherrliche Gestik ohnegleichen –, da kann auch ich nicht anders, als ihn sofort in diese Kategorie einzusortieren.

Ein Blick auf meine Sitznachbarin sagt mir, dass sie offenbar gerade das genaue Gegenteil denkt. Kollegin Doreen Krüger wirft dem Kerl – jetzt bemerke ich, dass er unter seinem Anzug auch noch ein rosafarbenes Hemd trägt, *uahhh!* – einen nahezu schmach tenden Blick zu. »Wow«, flüstert sie mir zu, »endlich mal ein gutaussehender Typ hier in diesem Laden.«

»Das findet er selbst offensichtlich auch«, zische ich zurück.

»Gegen ein gutes Selbstbewusstsein ist doch nichts einzuwenden«, erwidert sie und himmelt ihn weiter an. Schon fast peinlich ist das, wie sie kokett die Haare zurückwirft und einen Schmollmund macht. Wie kann eine Frau nur derart das Weibchen mimen? Aber gut, Doreen begutachtet eigentlich jeden Kerl zuerst einmal unter dem Aspekt der potenziellen Partnertauglichkeit. Das habe ich ja zum Glück nicht nötig, Paul und ich sind schon seit Ewigkeiten zusammen und wollen nächstes Jahr im Sommer heiraten, da können mir andere Kerle wurscht sein.

Bei dem Gedanken an Paul schweife ich unwillkürlich wieder ab und denke an die Liste, die ich heute Vormittag erstellt habe. Im Internet habe ich eine tolle Vorlage zur Hochzeitsplanung entdeckt und mir gleich mal heruntergeladen.



Hochzeitskalender der Braut

12 Monate vorher:

Entscheiden Sie sich für ein Hochzeitsdatum, und machen Sie Standesamt- bzw. Kirchentermine klar, und entscheiden Sie sich für Trauzeugen.

Das ist natürlich bereits erledigt. Unser Standesamtstermin soll am 4. August sein, ich muss nächste Woche unbedingt anrufen und den Termin reservieren! In der Kirche werden wir am 5. August heiraten, den Termin in St. Gertrud habe ich bereits gemacht. Und die Trauzeugen stehen eigentlich schon seit Jahren fest, nämlich Katja für mich und Jan für Paul.

Entscheiden Sie sich, wie viel Sie für die Hochzeit ausgeben wollen, und stellen Sie die Gästeliste zusammen.

Auch das habe ich bereits im Detail geplant – und ja, so stelle ich mir die Nahostverhandlungen vor: Wenn Onkel Heinrich kommt, müssen wir auch Tante Inge einladen. Die will aber sicher ihren Mann Ottmar mitbringen; das ist okay, der ist eine Stimmungskanone, besonders wenn er gemeinsam mit seinem Bruder Helmut so richtig in Fahrt kommt. Allerdings können der und Heinrich sich nicht ausstehen ... Lange Rede, kurzer Sinn: Nach Berücksichtigung aller möglicher Fettnäpfchen und Ausschluss diverser bereits zu erahnender Komplikationen kommen wir auf hundert Gäste beim Polterabend, dreißig bei der standesamtlichen und hundertzwanzig bei der kirchlichen Trauung sowie der anschließenden Feier. Eine Menge Leute, zugegeben. Das Budget darf trotzdem auf keinen Fall mehr als 25 000 Euro betragen.

Beginnen Sie mit der Suche nach dem Ort der Festlichkeit.

Als ich Paul die Summe zum ersten Mal verraten habe, ist er ein bisschen blass um die Nase geworden und hat gefragt, ob ich die Hochzeit von Fürst Rainier mit seiner Gracia Patrizia nachstellen wollte. Als ich ihm daraufhin gestanden habe, dass ich unbedingt auf Schloss Wakenitz feiern möchte, musste er zum Glück laut lachen und hat mich in die Arme genommen.

Apropos Schloss Wakenitz, da muss ich unbedingt noch mal wegen der Saalmiete fragen.

Schauen Sie sich nach einem Verlobungsring um.

Ha! Die haben wir doch schon längst.

Überlegen Sie sich, ob Sie mit einem professionellen Hochzeitsplaner arbeiten wollen.

Auf gar keinen Fall! Ich habe nichts gegen Profis, die mir die Arbeit abnehmen, aber sein Honorar kann und will ich nicht zahlen. 25 000 Euro – so viel wird die Hochzeit realistisch betrachtet schon kosten. Einen Löwenanteil davon habe ich schon zusammengespart. Jeden Monat habe ich von meinem Gehalt ein paar Hundert Euro beiseite gelegt, was wirklich alles andere als einfach war; aber wer braucht schon große Urlaube oder nette Shopping-Trips durch die Stadt, wenn es ein Ziel gibt, auf das es sich zu warten lohnt? Außerdem haben Pauls und meine Eltern uns zu den Geburtstagen und zu Weihnachten immer etwas Geld geschenkt, das ich natürlich auch aufs Hochzeitssparbuch gepackt habe. Fünftausend Euro fehlen noch – und die kriege ich bis nächstes Jahr zusammen, zur Not durch verschärfte Sponsorenakquise bei Eltern, Großeltern und anderen wohlmeinenden Spendern.

Sicher, es ist schon der Hammer, so viel Geld für einen einzigen Tag – okay, mit Standesamt und Polterabend drei Tage – auszugeben. Aber wenn schon, denn schon! So lange ich denken kann, träume ich von diesem wichtigsten Tag meines Lebens. Wahrscheinlich tut das im Grunde ihres Herzens jede Frau. Ist doch völlig normal, dass man es bei der eigenen Hochzeit so schön wie möglich haben will. Allein das Brautkleid wird mit Sicherheit nicht billig werden; die Modelle, die mir

bisher gefallen, liegen alle bei mindestens zweitausend Euro. Aber schon die Vorstellung, in so einem Traumkleid durch den Mittelgang der Kirche zu schreiten ... Damit es richtig toll aussieht und ich locker in Größe 38 passe, will ich bis nächsten Sommer auch noch fünf Kilo abnehmen, was jemandem wie mir, der total gern isst, wahrlich nicht leichtfällt. Aber ich weiß schon genau, wie ich aussehen will, und dazu gehören nunmalein imposantes Kleid und eine romantische Hochsteckfrisur, für die ich bereits seit einem Jahr die Haare wachsen lasse. Katja hat sie mir in ihrem Friseursalon schon einmal probierhalber hochgesteckt und ihr Werk statt mit einem Schleier spaßeshalber mit einem Kleenex-Tuch gekrönt – und selbst das sah schon großartig aus. Ein bisschen wie Nicole Kidman, würde ich sagen. Okay, ich bin blond und nicht rothaarig, habe braune statt blaue Augen und werde selbst mit fünf Kilo weniger noch das Doppelte von Frau Kidman wiegen – aber immerhin bin ich mit meinen 1,75 ebenfalls recht groß und habe eine dichte Lockenmähne vorzuweisen. Doch, Nicole Kidman haut schon hin. Wenn auch nur Nicole Kidman für Arme. Aber wenn ich erst mein Hochzeitskleid trage und durch den Mittelgang schreite ... Ich seufze laut. Und werde daraufhin von Doreen zurück in die Wirklichkeit geholt, indem sie mir unsanft ihren Ellenbogen in die Seite rammt.

»Psst«, zischt sie mir zu.

Ich sehe sie überrascht an. »Was ist denn?«, flüstere ich zurück.

»Du hast gesummt.«

»Gesummt?« Vor Schreck schlage ich mir mit einer Hand vor den Mund. Wie peinlich! *Julia*, rufe ich mich innerlich zur Ordnung, *jetzt reiße dich mal zusammen!* Ich lenke meine Aufmerksamkeit wieder auf das, was sich gerade im Konferenzsaal abspielt.

»Simon Hecker«, erklärt Dr. Schümann und klopft dem

Schönling dabei auch noch anerkennend auf die Schulter, »ist Berater bei der renommierten Unternehmensberatung Poseidon Consulting, das spricht doch eigentlich schon für sich.«

Ich beuge mich wieder zu Doreen: »Genau – Poseidon Inferno!« Sie lacht. Und da ist sie leider nicht die Einzige. Denn offenbar ist die Akustik im Konferenzsaal ganz ausgezeichnet, und zufälligerweise fällt meine kleine Wortspielerei in die einzige Redepause, die Schümann seit zehn Minuten einlegt. Wie furchtbar – alle haben das gehört, und wenn ich *alle* sage, meine ich das auch: Dr. Schümann macht sich sogar die Mühe, durch den Mittelgang bis zu meiner Stuhlreihe zu kommen.

»Frau, äh ... Frau?«, herrscht er mich an.

»Lindenthal«, stammle ich mit belegter Stimme.

»Frau Lindenthal, ja. Es ist wunderbar, dass Sie sich trotz dieser schwierigen Situation noch Ihren Humor bewahrt haben. Und Ihren Sinn für Prioritäten. Sind Sie nicht diejenige, auf die wir eben alle warten mussten?« Eine Antwort wartet er natürlich nicht ab, sondern beginnt einen Monolog über Arbeitsmoral im Allgemeinen, der keinen Zweifel daran lässt, dass er im Speziellen mich meint. Was ist das heute für ein furchtbarer Tag! Schlimmer geht's nimmer. Mein Abteilungsleiter versucht, mich mit Blicken zu töten, und der Schönling Hecker hat offenbar große Mühe, einen Lachkrampf zu unterdrücken. Mit leicht bebendem Oberkörper geht er zu einem mittig aufgebauten Tisch und schließt dort sein kleines Angeber-Laptop an den Beamer an. Sobald Schümann fertig ist, legt er auch schon los.

»Das Wesentliche hat Ihnen Herr Dr. Schümann vor unserer kleinen ... Unterbrechung schon mitgeteilt. Wir haben tatsächlich in den vergangenen Wochen ausführlich mit dem Vorstand diskutiert und die Situation analysiert. Ich habe Ihnen da mal etwas vorbereitet.« Selbstverliebt streicht sich Hecker erst durchs Haar, dann klickt er kurz auf die Tastatur des Lap-

tops. Zwei Sekunden später wirft der Beamer unser Organigramm an die Wand – ein schöner blauer Kreis für die Fidelia in Hamburg, ein grüner für die Sicurenza in München, und inmitten dieser Kreise viele verschiedenfarbige Kästchen, die unsere Abteilungen symbolisieren.

»Also, der Status quo ist Ihnen ja bekannt«, fährt Hecker fort. »Neu ist nach der Übernahme der Sicurenza nur der Standort München. Da dieser nicht ganz billig war, ist erklärtes Ziel, schnellstmöglich ein *Ar Oh Ei* zu realisieren.«

Offenbar guckt die erste Reihe genauso verständnislos wie ich, denn mit einem gedehnten Ton, der verdeutlichen soll, wie begriffsstutzig wir alle sind, fügt Mr. Superunternehmer jetzt hinzu: »ROI. *Return on investment*. Oder auch Amortisierung. Der Punkt, ab dem der Rubel rollt.« Dabei lacht er selbstgefällig über seine unglaublich lustige Erklärung. *Würg*. Ich weiß schon, warum mir McKinsey-Jungs und alle anderen Berater-Heinis immer suspekt waren.

»Nachdem eine Vielzahl von Optionen geprüft wurde, habe ich schlussendlich eine komplette Neuorganisation vorgeschlagen – und der Vorstand ist diesem Vorschlag gefolgt. Die neue Struktur wollen Sie bitte der nachfolgenden Folie entnehmen.«

Klick! Ein weiteres Organigramm erscheint, das bei flüchtiger Betrachtung eigentlich wie das erste aussieht, nur das alles ein bisschen weiter links, recht, oben oder unten zu stehen scheint. Doreen atmet hörbar aus und knipst erleichtert wieder ihr Dauerlächeln für Hecker an. Mir hingegen fällt auf den zweiten Blick auf, dass das orangefarbene Kästchen fehlt, das vorher in dem schönen blauen Hamburg-Kreis die Abteilung Rechnungswesen markierte. Das Kästchen, das für meine Abteilung steht! Und genau genommen fehlen noch ein paar andere Hamburger Kästchen.

»Äh, entschuldigen Sie, ich glaube, da fehlt was!«, höre ich

mich zu meinem eigenen Erstaunen sagen. Schümann wirft mir sofort einen mahnenden Blick der Marke *Frau Lindenthal*, *haben Sie nicht schon für genug Unruhe gesorgt?* zu. Aber offenbar hat mein Unterbewusstsein entschieden, dass ich heute sowieso keinen guten Eindruck mehr hinterlassen werde und daher völlige Redefreiheit habe.

»Wenn Sie eine Frage haben, nur zu«, ermuntert Hecker mich freundlich, weiterzusprechen.

»Ich finde zum Beispiel die Abteilung Rechnungswesen in der Fidelia gar nicht wieder«, erkläre ich.

Hecker geht ein paar Schritte in meine Richtung und macht nun ein ernstes Business-Gesicht. »Richtig«, erwidert er. »Dazu wollte ich jetzt kommen.« Er knetet sich die Hände. »Wie Sie schon bemerkt haben, fehlt in der neuen Grafik das Rechnungswesen in Hamburg. Ein Versehen ist das aber leider nicht.«

Ich habe schlagartig ein ganz flaes Gefühl in der Magen-gegend. Okay, ich habe mich geirrt: Schlimmer geht's immer!

»Sehen Sie«, fährt Hecker fort. »Eine optimale Nutzung der Synergien ist nur dann gegeben, wenn wir die zentralen Dienstleistungsbereiche der beiden Unternehmensteile zusammenlegen. Abteilungen wie Personal, Controlling und eben auch Rechnungswesen sind daher nur noch an einem Standort konzentriert: in München.« Dabei setzt er ein mitfühlendes Gesicht auf. Eins, das ich ihm nicht im Geringsten abnehme, der Kerl hat doch nie im Leben so etwas wie Gefühle!

Ich springe auf und schaue Simon Hecker über die Köpfe meiner Kollegen hinweg jetzt direkt in die Augen. »Aber das ... das kann doch nicht Ihr Ernst sein!«

»Nun, leider doch. In Zeiten von Internet und Co. machen zwei Buchhaltungen für ein Unternehmen schlicht und ergreifend keinen Sinn. Standorte können heutzutage wer weiß wie weit auseinanderliegen, das ist völlig egal. Hamburg und München sind praktischerweise auch noch in derselben Zeit-

zone. Kurzum: Im Gegensatz zu Hamburg gehört dem Konzern in München das komplette Verwaltungsgebäude der Sicurenza. Hier in Hamburg zahlen wir Miete, in München haben wir hingegen sogar einen gewissen Leerstand. Daher die Entscheidung für München.«

Langsam scheinen auch die anderen zu begreifen, was Simon Hecker uns hier gerade verkauft. Meinem Boss Teschner steht vor lauter Schreck der Mund offen, Doreen ist zur hektischen Schnappatmung übergegangen und Beate Hansen, eine gemütliche Mittfünfzigerin, der ich seit fünf Jahren Schreibtisch an Schreibtisch gegenüber sitze, kämpft schon mit den Tränen. Jedenfalls klingt ihre Stimme ganz belegt, als sie sich zu Wort meldet: »Heißt das, Sie wollen hier alles plattmachen? Sind wir demnächst alle unseren Job los?« Im Saal rumort es. »Ja, genau!«, ruft jemand aufgebracht, dann geht es wild durcheinander: »Was soll das eigentlich bedeuten?«, »Jetzt mal Klartext und kein Geschwafel!«, »Das können Sie doch nicht machen!«, »Wir lassen uns das nicht gefallen!«

An Simon Hecker scheint das alles abzugleiten wie Butter an einer heißen Teflonpfanne. Immer noch völlig gefasst hebt er beschwichtigend die Hände: »Gemach, gemach – *plattmachen*? Das ist doch wohl maßlos übertrieben. Im Gegenteil, ich wurde geholt, um Schlimmeres für die gesamte Fidelity zu verhindern!«

Ich schnaube wie ein Brauereipferd, das gerade von seinem Kutscher zu einer Sonderfahrt genötigt wird: »Pah, *Schlimmeres zu verhindern*. Dann sind Sie wohl unser Retter, was? Verkaufen Sie uns nicht für dumm – Sie sind doch nur vorgeschickt worden, weil der Vorstand sich nicht die Finger schmutzig machen will! Und nächste Woche haben wir dann alle die Kündigung im Fach!«

»Aber, aber, Frau Lindenthal! So war doch Ihr Name, oder? Wer spricht denn hier von Kündigung? Selbstverständlich

erhält jeder die Möglichkeit, nach München zu wechseln. Ihr Personalchef Herr Dr. Drechsel wird in den nächsten Tagen mit allen Betroffenen das Gespräch suchen. Es wurde bereits ein Relocationbüro beauftragt, um den Mitarbeitern, die umziehen wollen, den Vorgang zu erleichtern.« Er schickt ein Lächeln in die Runde, das wohl gewinnend wirken soll. »Betrachten Sie dieses Angebot bitte als Chance und ganz eindeutig als bessere Alternative.«

»Ja, aber München, das ist doch ... also das ist ja ...«, stammle ich.

»München ist eine wunderschöne Stadt, Frau Lindenthal, glauben Sie mir«, werde ich von Hecker unterbrochen. Seine ernste Miene ist jetzt wieder einem pseudo-charmanten Lächeln gewichen. »Italien direkt vor der Tür, die wunderbaren Alpen – da würden Sie auch ganz hervorragend hinpasse.« Jetzt schlägt sein Lächeln in ein breites Grinsen um. »Ich sehe Sie schon im feschen Dirndl vor mir stehen. Eine sehr aparte Vorstellung, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf.«

Sagte ich eingangs *aalglatter Schönling?*

Korrigiere: *männliches Chauvinistenschwein!*

Zwanzig Minuten später schleichen wir alle betreten aus dem Konferenzraum zurück zu unseren Schreibtischen. Schweigend, der Schock hat wohl allen die Sprache verschlagen. Beate weint nun mittlerweile richtig, sie kann sich gar nicht mehr beruhigen.

»He«, ich gehe neben ihr her, lege ihr einen Arm um die Schulter und spüre, wie ihr Körper vor lauter Schluchzen zuckt. »Das wird schon wieder werden.«

»Glaube ich kaum«, kommt es aus einer anderen Richtung. Ich drehe mich zur Seite und blicke direkt in Teschners Gesicht. Er grinst mich schief an. »Ich denke, ich komme jetzt

mal kurz mit zu Ihrem Platz. Ich brauche dringend was aus Ihrer süßen Schublade.«

Genau, die süße Schublade! Wenn sie jemals bitter nötig war, dann jetzt. Gott sei Dank habe ich sie erst gestern mit ungefähr zwanzig Tafeln Schokolade, fünf Tüten *Nimm Zwei*, diversen Kekspackungen, Lakritzschnecken, Gummibärchen und allem, was der Supermarkt nebenan noch so hergab, aufgefüllt. War das eine dunkle Vorahnung der heutigen Krisensitzung? Schon seit Jahren macht der Vorrat an Trost-Leckerlies meinen Schreibtisch zur ersten Anlaufstelle für frustrierte Kollegen. Die Idee habe ich von meiner Mutter: Die hatte früher auch immer eine solche Schublade. Wenn mein Bruder oder ich uns wehgetan hatten, gab's daraus etwas Süßes zum Trösten. Und Trost brauchen wir heute alle, inklusive meines Chefs. Der schaut mich immer noch abwartend an.

»Naja, ich habe zwar noch nie etwas aus dieser sagenumwobenen Schublade bekommen«, fasst er nach, »aber hier und heute wäre ich für ein Trostbonbon wirklich sehr dankbar.«

Ich nicke. Das hier haut also selbst meinen Boss um. Klar, mit der Schließung unserer gesamten Abteilung wird auch derjenige überflüssig, der sie leitet. Schätze, da kann ich Teschner ruhig ein bisschen Schokolade gönnen.

Als ich die Schublade auf meinen Schreibtisch gewuchtet habe – streng genommen ist sie nämlich eher eine große Kiste –, bedienen sich außer Beate und Herrn Teschner noch drei weitere Kollegen. Ich könnte mittlerweile eine kleine wissenschaftliche Abhandlung darüber verfassen, welche Art Kummer nach welcher Art Süßigkeit verlangt: Meiner Erfahrung nach ist zum Beispiel Liebeskummer klassischerweise ein Fall für dunkle Schokolade, während Geldsorgen eher mit Gummibärchen zu lindern sind. Bei Ärger mit dem Chef gehen Butterkekse, aber auch Schokoriegel wie Twix oder Mars

ganz gut. Warum das so ist, kann ich wirklich nur vermuten, aber vielleicht ist so ein klebriger Riegel ein hervorragender Beißholzersatz? Bei Gummibärchen denken wir an die unbeschwertesten Tage unserer Kindheit, als der schnöde Mammon noch keine Rolle spielte. Tja, und die dunkle Schokolade? Da bin ich ratlos. Aber ich habe glücklicherweise schon lange keine mehr gegessen.

Ich denke an Paul, und für einen kurzen Moment fühle ich mich nicht mehr ganz so schlecht. Was ist schließlich schon ein Job, wenn man den Mann fürs Leben gefunden hat? Aber leider währt das gute Gefühl nur ein paar Sekunden – dann mache ich mich über die Gummibärchen her. Für die Zukunft werde ich wohl umdisponieren müssen:



Neuer Hochzeitskalender der Braut

12 Monate vorher:

Entscheiden Sie sich für ein Hochzeitsdatum, und machen Sie Standesamt- bzw. Kirchentermine klar, und entscheiden Sie sich für Trauzeugen.

- Standesamt: 4. August. Erkundigungen über mögliche Billigtrauung einziehen!
- Kirche: Nix Kirche! Haben kein Geld für Blumenschmuck, Kammerorchester und Sängerin. Und auch nicht für Kirchen spende.
- Trauzeugen: Ob Katja und Jan noch unsere Zeugen sein wollen, wenn wir sie demnächst andauernd anpumpen?

Entscheiden Sie sich, wie viel Sie für die Hochzeit ausgeben wollen, und stellen Sie die Gästeliste zusammen.

- vorläufige Gästezahlen: 10 inklusive Familie
- Budget: 20 Euro

Beginnen Sie mit der Suche nach dem Ort der Festlichkeit.

- Bei Mama und Papa im Schrebergarten. Gäste sollen Campingbesteck und Picknickdecke mitbringen. Und am besten auch das, was sie essen und trinken wollen.

Schauen Sie sich nach einem Verlobungsring um.

- Die Dinger so schnell wie möglich bei »Gold An- und Verkauf« verhämmern!

Überlegen Sie sich, ob Sie mit einem professionellen Hochzeitsplaner arbeiten wollen.

- Hochzeitsplaner? *Grööööööööööööööööööööhl!*